

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **173 (2005)**

Heft 49

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

ECCLESIA SEMPER REFORMANDA

Am heutigen 8. Dezember wurde vor genau 40 Jahren das Zweite Vatikanische Konzil beendet. Was zu Ende geht, ist aber häufig noch nicht vollendet. In der Tat wäre es vermessen, dies von einem Konzil im Übergang von der recht starren «pianischen» Epoche zur Moderne und der damit verbundenen und gewollten Auseinandersetzung mit einer sich rasant verändernden Welt erwarten zu wollen. Richtigerweise spricht die Spezialnummer der Herderkorrespondenz zu «40 Jahre Zweites Vatikanum» vom «unerledigten Konzil»: Unerledigtes gehört ja wesentlich zur Kirche und deren Konzilien.

Dieses Konzil kam für viele unerwartet: Als Johannes XXIII. das Konzil am 25. Januar 1959 ankündigte, war das nicht nur eine Überraschung, sondern für nicht wenige, gerade innerhalb der römischen Kurie, ein Schock. Der «Übergangspapst» aber spürte intuitiv, dass etwas geschehen musste und dass das damals imponierende Gebilde der Kirche – organisatorisch stark mit einer klar umschriebenen Glaubens- und Sittenlehre – viel morsch und brüchiger war, als es nach aussen den Anschein machte.

Johannes XXIII. hatte gegen nicht geringe Widerstände den Mut, das Neue zu wagen. Paul VI. schliesslich ist es zu verdanken, nach dem Tod seines Vorgängers das Begonnene weiterzuführen und so zu beenden, dass für die nächsten Jahrzehnte der Kirche eine gute Basis gegeben war und ist. Beide Päpste waren für das Konzil in ihrer Art unersetzlich – auch dies sicher ein Wirken des Heiligen Geistes.

Wer Schritte gehen will, muss überhaupt wissen, woher er kommt. Das Zweite Vatikanische Konzil war sich dessen bewusst, es wagte einen mutigen Blick zurück, hinter das Tridentinische Konzil, um sich für die Zukunft zu rüsten. Das Gleiche gilt auch heute: Für die nach dem Konzil Geborenen bedeutet dies, sich mit den sorgfältig und unter vielem Ringen erarbeiteten, wenn auch nicht immer widerspruchsfreien Texten des Konzils auseinander zu setzen, deren Potential bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist. Dabei soll nicht vergessen gehen, dass es nicht nur um die Weiterentwicklung der Kirche als Institution geht, sondern «um die Rettung der menschlichen Person, (...) um den rechten Aufbau der Gesellschaft. Der Mensch also, der eine und ganze Mensch, mit Leib und Seele, Herz und Gewissen, Vernunft und Willen steht im Mittelpunkt» (GS 3). Die nachkonziliäre Kirche vergisst dies nur allzu leicht. Gerade die Diskussionen der letzten Jahre zeigen überdeutlich, dass man sich von links bis rechts in geradezu beängstigender Weise nur um die eigene Achse dreht und die Aufgaben der Kirche für die Welt leicht aus dem Blickfeld geraten. Das Zweite Vatikanische Konzil hatte hier eine viel weitere Perspektive. Aber freuen wir uns einfach auf weitere Überraschungen.

Urban Fink-Wagner



869
40 JAHRE
VATIKANUM II

870
KARDINAL
FRANZ KÖNIG

871
LESEJAHR

875
KIPA-WOCHE

880
SCHNUPPER-
BUCH

881
AMTLICHER
TEIL

Neue E-Mail-Adresse:
skzredaktion@lzmedien.ch

«IHR ALLE SEID EINS IN CHRISTUS»

Der Versuch einer Charakterisierung des Lebenswerkes von Franz König ist unter ein markantes Wort aus dem Brief des Apostels Paulus an die Kirchen Galatiens (Gal 3,28) gestellt – scheint es mir doch im Rückblick, dass sich in den darin enthaltenen Grundlagen am ehesten das Wirken des Menschen, Religionswissenschaftlers, des Priesters und Bischofs Franz König und dessen Vermächtnis für das 21. Jahrhundert verorten lässt¹.

I. Hinführung

Unsere Aufmerksamkeit gilt zunächst also mehreren christlichen Ortskirchen, von denen bei näherem Hinsehen zu erkennen ist, dass sie sich in Krisen befinden. Diese Kirchen im nördlichen Teil Kleinasiens waren durch Emissäre aus Jerusalem heimgesucht worden, welche die Verkündigung des Paulus und damit seine Autorität in Misskredit brachten. Denn jenen Christinnen und Christen, die nach wie vor mit einem legalistischen Verständnis der jüdischen Tradition an ihre christliche Existenz herangingen, konnte das, was Paulus in den hellenistischen Ortskirchen predigte, nicht gefallen: Ein Christsein ohne Beschneidung, eine Orientierung an den Geboten, die an der Liebe zu den Mitmenschen Mass nahm, oder – auf den Punkt gebracht – die Alternative zwischen der Heilsbedeutung des jüdischen Gesetzes einerseits und dem Christusgeschehen andererseits, also die Entscheidung zwischen einer normativ-legalistischen Dimension des Christseins oder einer personal-relationalen.

Paulus hatte sich schon früher für diese zweite Alternative entschieden. «In Christus Jesus kommt es nicht darauf an, beschnitten oder unbeschnitten zu sein, sondern darauf, den Glauben zu haben, der in der Liebe wirksam wird» – so schreibt er in eben diese Situation hinein (Gal 5,6). Im Rahmen seiner eindringlichen Argumentationsversuche in diesem Brief an die Kirchen von Galatien, den Paulus zwischen 54 und 56 n. Chr. wohl aus Ephesus geschrieben hat, kommt der Verfasser auf die Taufe zu sprechen. Sie ist für jene, die sich zum Glauben an Jesus Christus bekennen, die allen gemeinsame und die alle verbindende heilsstiftende Grundwirklichkeit. Daher sind von der Taufwirklichkeit alle weiteren Argumente im Blick auf das Glaubens- und Kirchenverständnis abzuleiten.

«²⁶ Alle seid ihr [Töchter und] Söhne Gottes durch den Glauben in Jesus Christus.

²⁷ Denn als solche, die ihr auf Christus getauft seid, habt ihr Christus [als Gewand] angezogen.

²⁸ Nicht [ist] da Jude oder Grieche, nicht [ist] da Sklave oder Freier, nicht [ist] da männlich und weiblich.

Denn ihr alle seid eins in Christus Jesus» (Gal 3,26–28).

Nicht nur dem Bibelwissenschaftler fällt die Christozentrik dieses Textabschnittes² auf. Sie bildet gleichsam die innere Verstehensachse der Passage. Es ist der Glaube, der sowohl in Jesus Christus verankert ist als auch diesen Jesus Christus zum Inhalt, besser gesagt: zu seinem kommunikativen Du hat, der die angesprochenen Menschen dazu befähigt, Töchter und Söhne Gottes zu werden. In der Taufe, die im gesamten Christusgeschehen wurzelt, wird dies umgesetzt. Darin werden das Leben, der Tod und die Auferstehung Jesu Christi in eine verbindliche Beziehung zu jenen Menschen gesetzt, die sich ihrerseits der Bedeutung dieses Jesus Christus öffnen wollen. Sie werden dazu ermächtigt, nicht mehr dem Bösen verhaftet zu sein, sondern Gott anzugehören, weil sie auch von sich aus bekennen, dass Jesus Christus eine erstrangige Priorität in ihrem Leben hat.

Es wäre allerdings ein Missverständnis zu meinen, das sei lediglich theologische Rede und theoretische Reflexion. Paulus formuliert die lebensbezogene Konsequenz ohne Verzögerung. Er benennt die Protagonisten gesellschaftlicher Gegensätze seiner Zeit und verneint gleichzeitig deren gegensätzliche Stellung. Die genannten Beispiele sind ein Spiegelbild seines hellenistischen Umfelds. Für die genannten, antithetisch einander gegenübergestellten Gruppen postuliert der Verfasser eine neue, übergeordnete Einheit, mit der er seine zuvor ausgedrückte Negation der real existierenden Gegensätzlichkeit begründet: «Denn ihr alle seid eins³ in Christus Jesus».

Diese Rede klingt provokativ. Zugleich muss man Paulus zugute halten: Er ist weder Utopist noch Revolutionär. Zu Recht wird darauf verwiesen, dass Paulus in seinem Umfeld nicht zur Abschaffung der Sklaverei aufgerufen hat und dass es auch nach Paulus natürlich noch jüdische und hellenistische Menschen gibt. Aber ebenso wenig gibt sich Paulus mit einer vagen Zukunftsvorstellung zufrieden. «Ihr seid eins», schreibt er den Kirchen Galatiens. Wovon er spricht, ist nicht die reale Aufhebung jener bestehenden Gegensätze, die damals wie seither jederzeit empirisch zu erheben und zu belegen sind – mögen sie sozial bedingt, ethnisch abgeleitet oder der Natur entsprechend sein. Paulus verweist auf eine übergeordnete Einheit, auf eine neue, besondere Würde des Menschen. Sie liegt aus seiner Perspektive in jener Aussage, mit der er den zitierten Abschnitt eingeleitet hatte: «Alle seid ihr [Töchter und] Söhne Gottes durch den Glauben in Jesus Christus» – was sodann in der allen gemeinsamen Taufe zum Ausdruck kommt. Darin, in dieser Gemeinsamkeit der Gotteskindschaft, erkennt Paulus jene fundamentale neue Wirklichkeit, aufgrund derer die bestehenden Gegensätze überwunden werden – nicht im Sinne von

Walter Kirchschräger ist Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Er war von 1970 bis 1973 Sekretär von Kardinal König in Wien.

¹ Geboren am 3. August 1905 in Rabenstein an der Pielach, Niederösterreich; Matura am Stiftsgymnasium des Benediktinerstiftes Melk. Priesterweihe 1933; Bischofsweihe 1952; Koadjutor von St. Pölten (Niederösterreich) 1952–1956; Erzbischof von Wien und Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz 1956–1985; gestorben am 13. März 2004 in Wien.

² Zur Auslegung vgl. nach wie vor H. Schlier: Der Brief an die Galater. Göttingen ¹²1962, 171–175; F. Mussner: Der Galaterbrief. Freiburg 1974, 260–266, sowie J. Gundry-Volf: Christ and Gender. A Study of Difference and Equality in Gal 3,28: Jesus als Mitte der Schrift. Hrsg. v. Ch. Landmesser u. a. Berlin 1997, 439–477; M. Blum: «Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau» (Gal 3,28): Zur sozialen Welt des frühen Christentums: Glauben in Welt. Hrsg. v. A. Hölscher u. a. Berlin 1999, 29–54; D. A. Campbell: Reconciliation in Paul: The Gospel of Negation and Transcendence in Galatian 3,28: The Theology of Reconciliation. Hrsg. v. C. E. Gunton. London 2003, 39–65; R. B. Matlock, πιστις in Galatians 3,26: Neglected Evidence for «Faith in Christ»? New Testament Studies 49 (2003), 433–439.

³ Der hier maskulin formulierende griechische Text [also: «Ihr alle seid einer...»] kann im Blick auf die beabsichtigte Sinnspitze in dieser offenen neutralen Form übertragen werden.

DIE VERKÜNDIGUNG AN MARIA

4. Adventssonntag: Lk 1,26–38

Nach Johannes, dem Wegbereiter und Zeugen für Jesus, steht in der Liturgie die adventliche Gestalt der Mutter Jesu vor uns. Sie ist das Tor, durch das der Messias in die Welt kam. Oder wie der Syrer Ephrem sagte: «Was Gabriel gesprochen hat, bleibe deinem Geiste eingepägt! Denn es gibt nichts, was zu schwer wäre für jene preiswürdige Majestät, die sich unsertwegen herabliess und unter uns aus uns geboren ward. Maria ist uns heute zum Himmel geworden, da sie Gott trägt, denn in ihr hat die allerhöchste Gottheit sich niedergelassen und Wohnung genommen. In ihr ist sie klein geworden, um uns gross zu machen».¹

Der Kontext

Die Verkündigungsszene gehört zur lukianischen Vorgeschichte, die beide prophetischen Gestalten, Johannes und Jesus, durch parallele Erzählungen verbindet (Lk 1–2). Die durch Hymnen, Zeiten, Personen, Handlungen gegliederte Vorgeschichte will durch Motive aus dem AT die Kontinuität in der Heilsgeschichte bezeugen. Wie in Apg 10 erfolgt eine göttliche Botschaft an einen vorchristlichen Gerechten (Kornelius), dann an den christlichen (Petrus). In der Begegnung werden beide zusammengeführt und tritt das Angekündigte ein. So wandelt Lk eine Konkurrenz in eine Gemeinsamkeit um (concordia zwischen Johannes und Jesus). Die wunderbare Empfängnis Jesu ist eingebettet in die Gattung der göttlichen Botschaft an eine Einzelperson und die Verheissung eines Kindes (Erscheinung eines göttlichen Boten, Betroffenheit der Angeredeten, Botschaft des Engels, Argument der Angesprochenen, Bestätigung der Botschaft durch ein Zeichen). Auf narrative Weise will die jungfräuliche Empfängnis (vgl. Mt 1,18–25 in Verbindung mit Jes 7,14) wie die Präexistenz des Messias den göttlichen Ursprung Jesu bezeugen. Sie erhält ihren Sinn im Kontext der christologischen Intention: Jesus ist von Anfang an gross und Sohn Gottes; in ihm hat die Heilsgeschichte ihre Vollendung gefunden; die einzigartige Menschwerdung Jesu überbietet die wunderbare Geburt des Johannes; Jesus ist der von Jahwe im Mutterschoss geformte und auserwählte Gottesknecht (Jes 49,5), der neue Anfang von Gott her (Lk 3,23–38; Stammbaum auf den ersten Menschen zurückgeführt!).

Der Text

Das Datum «im sechsten Monat» knüpft an die vorausgehende Geschichte an (1,28.24). Wie in 1,19 wird der Name des Engels genannt (Gabriel). Er kommt «von Gott her» und spricht zu Maria (1,19: bei Zacharias ist sein Erscheinen betont). Der Wohnort Nazaret ist für Lk als «Stadt» des Anfangs wichtig:

Die Heilsgeschichte läuft von Stadt zu Stadt (1,39: Judäa ist Ort des Täufers und der Passion 9,51; 13,22). Dass ein Thronengel zu einer jungen Frau spricht, ist ungewöhnlich (rabbinische Regel: «man entbietet einer Frau überhaupt keinen Gruss» Qid 70a). Hier klingt bereits das Motiv der Erwählung der Niedrigen an. Anders als in der Reformbewegung der Therapeuten und Essener und asketischen christlichen Kreisen, wo Jungfräulichkeit positiv beurteilt wurde (Apg 21,9; I Kor 7,25; Offb 14,4) ist im Judentum die Jungfrau (parthenos) weder moralisch noch mystisch wertvoll. Als Verlobte des Josef «aus dem Haus Davids» ist sie rechtlich seine Frau (2,33.39; vgl. 8,19–21; Apg 1,14) und ihr Kind Nachkomme Davids. Der Gruss «freu dich, Begnadete» (chaire kecharitome) ist ein Wortspiel («Heil dir, der Heil widerfahren ist»). Was im Griechischen ursprünglich ein Morgengruss an das Licht ist, ist im AT Einladung zur eschatologischen Freude (vgl. Zef 3,14–17: «Juble, Tochter Zion!»; Joel 2,2; Sach 9,9; auch «Friede sei mit dir»: Joh 20,19.26 u.ö.). Die direkte Anrede ist Ausdruck der Erwählung und des angesagten gnädigen Eingreifens Gottes: «der Herr ist mit dir!» (vgl. Ri 6,12). Die heilsgeschichtliche Gunst und Nähe Gottes steht im Zentrum (nicht die heiligende Gnade als «gratia plena» der Vulgata). Der Inhalt des Grusses löst Schrecken und Verwirrung aus: Maria denkt nach (diologizeto). Die Zusage «Fürchte dich nicht!» gehört zu Gattung der Erscheinungen (Gen 15,1; Dan 10,12); «Du hast Gnade gefunden» wiederholt die gnädige Erwählung durch Gott. Das prophetisch Angekündigte beginnt schon (1,31: «und siehe»): Empfängnis, Geburt und Namengebung. Der Name – von Gott selbst festgelegt – wird durch die Mutter gegeben (wie Gen 16,11; Ri 13,1–24; in Jes 7,14 LXX: König Ahas; Mt 1,21–23; Josef; die Etymologie des Jesusnamens fehlt bei Lk). Von der Mutter verlagert sich nun der Akzent auf den Sohn: In der Tradition des davidischen Königsmessias wird seine Inthronisation, seine endlose Herrschaft, seine Gottessohnschaft und Herkunft von Gott verkündet (1,32–33; 2 Sam 7,13; Jes 9,6). In einer Zeit, wo sich der jüdische Messianismus aus politischer Vorsicht hinter Symbolen versteckt, versteht ihn Lk heilsgeschichtlich: Den «Sohn Gottes»

(Königs- und Messiasterminologie) ersetzt er durch «Sohn des Allerhöchsten» und betont Jesu einzigartige Gottesnähe (vgl. Gottestitel kyrios ho theos!). Das volle Gewicht erhält der Christustitel «Davidssohn» im Licht von Apg 2,30–36 als der zur Rechten Gottes Erhöhte.

Die Rückfrage des Zacharias (1,18: «woran soll ich erkennen») zeigte für Lk schuldhaften Unglauben, die Frage Marias («wie soll dies geschehen») ist dagegen legitimer Ausdruck fragenden Glaubens. Das «Erkennen» (1,34) bezeichnet semitisch die intime Ehebeziehung (das Präsens ist auffällig: bis jetzt nicht?, dann wäre eher ein Perfekt zu erwarten). Unter dem Druck des Jungfräulichkeitsideals nahmen die Kirchenväter ein Gelübde Marias an, was für Lk aber nicht zutrifft. Die Erklärung des Engels ist christologische und theologische Aussage: «Heiliger Geist» (artikkelos; Gen 1,2; Apg 2,1–13) und «Kraft des Höchsten» (im hellenistischen Judentum verbreitete Gottesbezeichnung), «herabkommen», «überschatten» (Verweilen der Wolke über der Bundeslade Ex 40,35; Lk 9,34) lassen die grossen heilsgeschichtlichen Zusammenhänge der machtvollen Gegenwart Gottes inmitten Israels anklingen. Dieses werdende Kind (1,35: genommenon = sich im Mutterleib entwickelnd) wird heilig, für Gott und von Gott ausgesondert, und «Sohn Gottes» genannt (erstmalig in Lk!). Mit dem beglaubigenden Zeichen (Empfängnis der unfruchtbaren Elisabet) wird die Brücke zur Täufertradition geschlagen. Die Botschaft wird durch den AT-Glaubenstopos «von Gott aus ist nichts unmöglich» (Gen 18,14) und mit der Antwort Marias abgerundet: Sie stellt sich in den Dienst Gottes und erwartet die Erfüllung des Willens Gottes (1,38: «Ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort»).

Die schlichte Antwort Marias (im Stil der Frommen Israels) schafft den spannungsvollen Kontrast zur Dramatik des Geschehens.

Marie-Louise Gubler

¹ Ephräm der Syrer, Hymnus auf die Geburt Christi I.

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

Mit 12 Jahren trat ein Mädchen in eine entscheidende Phase: Nach rabbinischer Tradition stand sie noch unter der Macht des Vaters, war aber schon verantwortlich und durfte verheiratet werden. Parthenos setzt voraus, dass Maria in dieser Zeit stand und mit Josef verlobt war. Die Verlobung war ein wichtiger Rechtsakt: Mit der Hinterlegung der Brautsumme an den Schwiegervater erwarb der Bräutigam ein Eigentumsrecht am Mädchen. Bis zur Hochzeit (Heimführung) unterstand die Braut der Autorität des Vaters, hatte aber rechtlich die Stellung einer Frau.

deren Beseitigung, sondern im Hinblick auf deren Wirkungslosigkeit dort, wo es um Hierarchisierung, Wertordnungen und Positionierungen geht.

Was Paulus den Kirchen Galatiens schreibt, hat seine Aktualität und seine Dringlichkeit nicht verloren. Bis in unsere Zeit stehen christliche Kirchen, stehen Christinnen und Christen vor der Versuchung, das Zentrum und den personalen Bezugspunkt unseres Glaubens, nämlich Jesus Christus selbst, durch Posterioritäten und zweitrangige Normierungen zu ersetzen, sind Kirchen ebenso wie Christinnen und Christen der Verlockung ausgesetzt, die egalisierenden Folgen einer Christuspriorität im Blick auf ihre Mitmenschen zu übersehen und sowohl innerhalb ihrer Kirchen als auch darüber hinaus unbegründbare Rangordnungen und Wertmassstäbe zu tolerieren oder anzuwenden. Es liegt auf der Hand, dass solche Tendenzen sich nicht auf das Christentum beschränken.

2. Franz König – Überwindung von Gegensätzen

Einer, der dies für sein gesamtes Leben und sein Wirken erkannt hat, ist die Persönlichkeit, die es hier zu würdigen gilt: Kardinal Franz König.

Franz König hat in einem Jahrhundert der Gegensätze, der Abwertungen und Entwertungen – auch von Menschen – gelebt, hat dieses Jahrhundert beinahe zur Gänze miterlebt und über weite Strecken mitgeprägt. Die beiden grossen Kriege, die Richtungsstreitigkeiten in der eigenen, der katholischen Kirche sind hier ebenso zu nennen wie die politischen Entwicklungen der Nachkriegszeit und jene der konziliären und nachkonziliären Kirche, an denen er mehr und mehr und bestimmenden Anteil hatte. Davor eine schwierige Kindheit und Jugend, eine sein weiteres Wirken prägende Ausbildung in Rom,⁴ danach und begleitend immer neue Aufgaben und Herausforderungen. Ein wacher, immer aufmerksam zuhörender Geist, stets bereit, Neues aufzunehmen und mit bisherigen Denk- und Handlungslinien zu verbinden, damit so neue Zugänge, neue Sichtweisen entstehen könnten – sei es im politischen, im sozialen, im weltanschaulichen, im kirchlichen Handlungsbereich. Zugleich fest verwurzelt und verankert im Evangelium Jesu Christi und in seiner eigenen, der römisch-katholischen Kirche, aber nicht abgrenzend, nicht ausgrenzend, nie dogmatisierend. Was der Bibelwissenschaftler und Orientalist König bei Paulus gelesen hatte, das führte er weiter in seine Zeit. Für ihn war der Mensch – jeder Mensch! – ein Wesen, das sich Gott verdankte. Diesen Zugang zu einem theozentrisch fundierten Verständnis der gesamten Menschheit mahnte er bereits in der Phase der Konzilsvorbereitung ein.⁵ Daher galt für ihn das Wort des Paulus von der gleichen Würde des Menschen weit über den Rahmen des Christentums hinaus. Für ihn war der Mensch, *jeder* Mensch, in seinem

Leben unterwegs, um die grossen Beziehungszusammenhänge zwischen Gott und Mensch für sich zu ergründen. Wie ein roter Faden durchziehen diese Grundfragen des Menschen sein Leben: in seinem Sprechen, in seiner Verkündigung, in seinem Handeln: «Woher komme ich? Wohin gehe ich? Was ist der Sinn meines Lebens?»⁶

Vor dieser Herausforderung gibt es kein oben und unten, da gibt es auch keinen Menschen, den dies nichts angeht. Dafür gibt es auch nicht einfach die fertige Antwort, die irgendwo, auch nicht in irgendeiner Kirche, abzuholen wäre.⁷ In seinen umfassenden religionswissenschaftlichen Forschungen weitet er schon lange vor dem Konzil den Horizont für eine Suche nach Antwort auf *alle* Religionen aus. Zugleich zeigt gerade der Titel seines Standardwerkes den Bezugsrahmen, unter dem er die Religionswirklichkeit der Welt in ihrer Vielfalt analysiert: «*Christus und die Religionen der Erde.*»⁸ Diese Priorität mag er nicht ausblenden. Das Konzil wird diesen Grundgedanken in seiner Dogmatischen Konstitution über die Kirche aufnehmen, in der es im 2. Kapitel die stufenweise Hinordnung aller Religionen auf den einen Gott darzustellen versucht.⁹ Es wird erstmals in der Kirchengeschichte anderen christlichen Kirchen die Berechtigung ihrer eigenen Suche nach Jesus Christus zuerkennen, es wird darüber hinaus über den dialogischen Charakter der gesamten Gottesoffenbarung reflektieren¹⁰ und dabei allen Religionen, insbesondere der mosaischen Religion,¹¹ einen entsprechenden Platz und Stellenwert einräumen. Die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der einzelnen Lebensepochen von Franz König wissen es, und die Historikerinnen bzw. Historiker werden in den nächsten Jahrzehnten akribisch aufzeigen können, wie viel von diesen Grundentwürfen auf die Impulse und den Einsatz von Kardinal König zurückgeht.

3. Einsatz für das Leben

Dass sich diese Persönlichkeit in ganz verschiedener Weise prinzipiell und unmissverständlich *für das Leben des Menschen* eingesetzt hat, ist vor diesem Hintergrund nicht verwunderlich. Dort, wo menschliches Leben bedroht ist oder in seiner Würde verletzt wird, ist Franz König zur Stelle, je nachdem mit Wort oder Tat oder mit beidem. Dies gilt für den Domkurator von St. Pölten in der Zeit des NS-Terrors ebenso wie für den Religionsprofessor in Krems (Niederösterreich) nach 1945. Es betrifft die Sorge um notleidende Menschen als Bischof-Koadjutor von St. Pölten, und es schliesst den langwierigen, komplexen und oftmals subtilen Einsatz des Vorsitzenden der Österreichischen Bischofskonferenz ein, als es galt, die Fristenlösung als gesetzliche Norm in Österreich (1974) zu verhindern.

Gerade dieser Einsatz für das ungeborene Leben hat die komplexe Situation angesichts einer begin-

⁴ König war von 1927 bis 1935 Alumne des Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum und studierte während dieser Zeit an der Pontificia Universitas Gregoriana und am Pontificium Institutum Biblicum.

⁵ Im Blick auf das vorbereitete Schema für eine Kirchenkonstitution monierte König in der Zentralen Vorbereitungskommission des Konzils im Mai 1962, dass in diesem Dokument die Einheit des gesamten Menschengeschlechts aufgrund seines göttlichen Ursprungs deutlich zum Ausdruck kommen müsse. Vgl. die kommentierende Relectüre dieser Intervention in: 30 Jours 1992, N. 10 (Oktober 1992), 14f.

Siehe sodann Zweites Vatikanisches Konzil, Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate*, Art. I, Abs. 2.

⁶ Es fällt auf, dass sich diese Grundfragen in leicht abgewandelter Form als Leitgedanke im Vorwort der Erklärung *Nostra aetate* finden: Siehe Art. I, Abs. 3.

⁷ Es ist in diesem Zusammenhang symptomatisch, dass eines der autobiographisch orientierten Bücher von Kardinal König den Titel trägt: *Glaube ist Freiheit*. [Erinnerungen und Gedanken eines Mannes der Kirche, Wien 1981.]

⁸ 3 Bände, Wien 1951, 21956. Vgl. die Weiterführung in: *Der Glaube der Menschen*. Hrsg. v. F. König. Wien 1985. Siehe zu diesem Zugang auch K. H. Fleckenstein: *Am Fenster der Welt*. Im Gespräch mit (...) Franz König. München 1975, 163–177, hier 175–177.

⁹ Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*, Art. 14–17. Vgl. dazu die entsprechenden Beiträge von G. Baum, B. C. Butler und G. Thils in: *De Ecclesia*. Beiträge zur Konstitution «Über die Kirche» des Zweiten Vatikanischen Konzils. Hrsg. v. G. Baraúna. I. Freiburg 1966, hier 574–584, 585–601, 602–612.

nenden weltanschaulichen Pluralität erkennen lassen und die Auffassung des Kardinals gefestigt, dass vor allem Argumente, nicht politische Mehrheiten, überzeugen können. Es mag schon sein, dass damals (und auch selbst noch heute) dem einen und der anderen die eingesetzten Mittel zu zaghaft und nicht durchschlagskräftig genug erschienen. Aber die Zeit der Konfrontation zwischen katholischer Kirche und politischer Führung war für König vorbei. Der soeben aufgebaute kontinuierliche Kontakt zur Sozialdemokratie, die Gesprächsbasis mit dem Österreichischen Gewerkschaftsbund ÖGB¹² wogen hier schwer. Dass König bei der grossen Demonstration gegen die geplante Fristenlösung 1973 in der ersten Reihe marschierte und das 1975 durchgeführte «Volksbegehren zum Schutz des menschlichen Lebens» tatkräftig unterstützte, war aber zugleich ein unübersehbares Signal dafür, dass die Führung der Katholischen Kirche in Österreich bereit war, sich kritisch zur beabsichtigten Gesetzgebung zu äussern. (Im Übrigen war auch dem damaligen Bundeskanzler Bruno Kreisky daran gelegen, durch die Fristenlösung das Verhältnis zur Katholischen Kirche nicht erneut gänzlich einzufrieren. Der entsprechende Gesetzesvorschlag geht auch nicht auf seine politische Intention zurück.)¹³

Auf die Kraft des Arguments, formuliert auf der Grundlage eines christlichen, bisweilen eines humanistischen Menschenbildes, hat Kardinal König auch in seinem Einsatz für eine würdige Vollendung des irdischen Lebens in einem menschenwürdigen Sterbeprozess gebaut – dies bis in seine letzten Lebenswochen hinein.¹⁴ Es ist daher folgerichtig, dass König die Hospizbewegung nicht nur mit Sympathie, sondern mit Überzeugung gefördert hat, erkannte er doch gerade darin ein wichtiges, gesellschaftlich wirksames Instrument, um die gleiche Würde jedes Menschen gerade dann zu fördern und zu ermöglichen, wenn der betroffene Mensch selbst dafür nicht mehr besorgt sein kann. In einer Gesellschaft, in der europaweit die Infragestellung der Personalität des Menschen in jeder Phase seiner Existenz und die Diskussion über den Lebenswert und die unantastbare Würde *jedes* menschlichen Lebens erneut zurückzukehren drohen, wurde mit diesem Engagement für die Hospiz-Idee, die viele Menschen im Konsens über die Würde des Menschen bis in seinen Tod verbindet, ein unverzichtbares und deutlich vernehmbares Signal gesetzt.

Kardinal König hat zugleich nicht übersehen, dass sich zwischen diesen markanten Eckpunkten der Sorge um menschliches Leben an seinem Beginn und an seinem irdischen Ende weitere Grauzonen im medizinischen Versorgungsbereich zu etablieren beginnen. Sie reichen von den schwierigen Fragen der technischen, apparate-abhängigen Lebenserhaltung bis zu ökonomisch bestimmten Kriterien für medizinische Versorgung und bis zu neuen medizinischen und

human-biologischen Forschungsansätzen. Gesetzgeberische Vorsorge ist hier das eine, argumentative Überzeugungsarbeit das andere. Langfristig bietet das Letztere eher die Gewähr dafür, dass menschlichem Leben in jeder Phase seine personale Würde und der damit verbundene Schutz zuerkannt bleibt. König war nicht unbedingt der Mann grosser öffentlicher Worte zu jeder Zeit, sondern er setzte auf das persönliche Gespräch, auf die Kraft ehrlicher intellektueller Auseinandersetzung.

Es wäre lohnenswert, nur einmal aus den Kalendern der letzten 50 oder 60 Jahre eine Liste der Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner des Kardinals zusammenzustellen. Die Liste wäre sicherlich lange, und eines kann vorweggenommen werden: Sie umfasst Menschen verschiedener Weltanschauungen und Religionen, auch verschiedener wissenschaftlicher Kompetenz, politischer Ausrichtung und sozialer Zugehörigkeit.

4. Ein Mann der Kirche

Kardinal König war ein Mann der Kirche – seiner römisch-katholischen Kirche, von der er sich bewusst war, dass sie nicht einfach als deckungsgleich zu verstehen ist mit der «Kirche Gottes in Jesus Christus» – wie Paulus es ausdrückt (1 Thess 2,14; Gal 1,22). König studiert in einer kirchlich wohlgeordneten Zeit nach der Überwindung der Antimodernismuskrisis, in der die Theologie zum geschlossenen System der Neuscholastik zurückgefunden hat. Karl Rahner hat gegenüber König im Rückblick die damalige Mentalität an den römischen Universitäten kritisch, aber treffend zusammengefasst: Er spricht von «Professoren, die sich weigern, die Glaubensnot der Menschen von heute zu teilen; (...) von Menschen, die sich nicht beunruhigen lassen durch die Fragen der heutigen Bibeltheologie, der heutigen Philosophie, (...) gute, brave, anständige, fromme Professoren (Eminenz, Sie kennen sie von Rom her): bieder, fromm, für sich persönlich bescheiden, von einer Mentalität, die meint, Gott einen Dienst zu erweisen, wenn sie diese innere Unbedrohtheit und diesen Geist des Ghettos als die wahre Klarheit des katholischen Glaubens verteidigt.»¹⁵ Aber die Intellektualität schon des jungen König ist weiter als das System. Er vergleicht als Gymnasiast die Trümmer des Forum Romanum mit der feierlichen Liturgie einer Papstmesse in St. Peter und spürt etwas von Unvergänglichkeit. Er liest während des Studiums Aristoteles und arbeitet für sich den dazugehörigen Thomaskommentar auf – die Aufgabe eines ganzen Jahres.¹⁶ Er inskribiert an der Orientalischen Fakultät des Päpstlichen Bibelinstituts (1931–1935). Die persischen Religionen haben in fasziniert, konkret sind es die Jenseitsvorstellungen des Zarathustra.¹⁷ Noch als Erzbischof von Wien gilt er als einer der hervorragenden Kenner des Parsismus.

¹⁰ Vgl. F. König: Die Katholiken und die Bibel, in: *Communio* 15 (1986) 193–203.

¹¹ Vgl. Erklärung *Nostra aetate*, Art. 4.

¹² Selbst bei seiner historischen Rede vor dem Bundesvorstand des ÖGB am 27. Februar 1973 betonte Kardinal König die Pflicht der Kirche, darauf hinzuweisen, dass «niemand das Recht habe, schuldloses Leben zu vernichten, dass das Leben allen heilig sein muss»: F. König: *Haus auf festem Grund*. Wien 1994, 232–239, hier 235.

¹³ Zum Verhältnis zwischen Bruno Kreisky und Franz König siehe B. Kreisky: *Im Strom der Politik*. Memoiren II. Wien 1988, 372, 373. Zum Hintergrund und zur Entwicklung hin zur Fristenlösung siehe: H. Fischer: *Reflexionen*. Wien 1998, 181–185; R. Kirchschräger: *Pontifex heisst Brückenbauer: Heiliger Zorn*. Der Streit in der Kirche. Hrsg. v. Th. Chorherr. Wien 1989, 21–32, hier 27–30; ders., *Gedanken zum Verhältnis zwischen Kirche und Staat: Pax et iustitia*. Fs. f. A. Kostecky. Hrsg. v. H. W. Kaluza / H. R. Klecatsky / H. F. Köck / J. Paarhammer. Berlin 1990, 107–114, hier 110 f.

¹⁴ Vgl. den diesbezüglichen Brief von Kardinal König an den Österreichischen Verfassungskonvent vom 16. Januar 2004.

¹⁵ Rahner an König im Sommer 1961 in einem Gutachten über Entwürfe zu den Konzilsvorlagen unter Bezugnahme auf die Situation an den römischen theologischen Universitäten in der Zwischenkriegszeit: K. Rahner: *Sehnsucht nach dem geheimnisvollen Gott*. Hrsg. v. H. Vorgrimler. Freiburg 1990, 113. Vgl. dazu auch J. Singer: *Neuscholastik – eine Erinnerung*, in: *ThpQ* 152 (2004), 75–85.

¹⁶ Siehe die autobiographischen Notizen im Katalog des Pontificum Collegium Germanicum Hungaricum 110 (2001) 68, 69. Vgl. auch H. Feichtlbauer: *Franz König. Der Jahrhundert-Kardinal*. Wien 2003, 15–17.

¹⁷ Vgl. dazu den Rückblick in: F. König, *Glaube ist Freiheit* (Anm. 7), 44–51.

¹⁸ Für persönliche Eindrücke von der Eröffnung des Konzils siehe F. König: Das II. Vatikanische Konzil und der Weg der Kirche ins dritte Millennium. Batschuns 1996, 7f.

¹⁹ Siehe z. B. den Fastenhirtenbrief vom 14. Februar 1966: Hirtenbriefe 1966 aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Hrsg. v. Institut für kirchliche Zeitgeschichte Salzburg. Wien 1967, 324–329.

²⁰ Dort mit dem den zitierten Bibeltext kommentierenden Nachsatz: «Diese Worte des Gamaliel gelten, so meine ich, heute noch genauso wie vor 2000 Jahren.» Zur Vorliebe des Kardinals für diesen Bibeltext vgl. auch A. Fenzl: Der Geist des Kardinals: Die Presse vom 3. August 2005, 26.

²¹ Im griechischen Text steht für die Wendung «veritatem facientes» ein [wörtlich nicht übersetzbares] Partizip (αληθευοντες); dies gebietet ein Textverständnis, das «Wahrheit» nicht zum Objekt macht, sondern als Modus des Handelns versteht.

²² Die Erzdiözese Wien mit damals fast 2 Mio. Katholiken wurde als Konsequenz der Diözesansynode 1971 in drei Bischofsvikariate auf gegliedert.

²³ Die Erzdiözese Wien ist in ca. 660 Pfarren gegliedert. In seiner Zeit als Erzbischof von Wien hat Kardinal König die Pfarren zwei bis dreimal visitiert. Bei den Visitationen besuchte der Erzbischof jede Schulklasse auf dem Pfarreibereich, wobei pro Klasse zwischen 15 bis 30 Minuten vorgesehen waren. Seine Nachfolger haben diese Schulbesuche aufgegeben.

²⁴ Brief vom 11. Januar 1998. Archiv WK. Zum Anliegen siehe H. Krätzl: Im Sprung gehemmt. Was mir nach dem Konzil noch alles fehlt. St. Gabriel 1999, 208–210.

²⁵ Vgl. GS Art. 4.

²⁶ Siehe Zentralismus statt Kollegialität. Hrsg. v. F. König. Düsseldorf 1990, dort vor allem die von F. König verfasste «Einführung in die Thematik»: ebd. 9–15; vgl. des weiteren H. Feichtbauer: Franz König (Anm. 16), 213–221.

König hat des Öfteren das Zweite Vatikanische Konzil als das wichtigste Erlebnis seines Lebens in der Kirche bezeichnet.¹⁸ Das Miterleben und das Mitgestalten dieses Prozesses haben seine weitere Tätigkeit als Erzbischof von Wien nachhaltig geprägt. Zugleich hat er sich in hohem Masse die Grundhaltung von Johannes XXIII. zu eigen gemacht, vor allem dessen klaren, religiös verwurzelten Optimismus und seine Absage an alle, die die Räder der Kirche zurückdrehen wollten. An die Eröffnungsansprache Johannes XXIII. und vor allem dessen Wort von den «Unglückspropheten» hat er unzählige Male angespielt oder sie auch direkt zitiert.¹⁹ Den weisen Rat des Rabbi Gamaliel aus der Apostelgeschichte, dass sich manches in seinem Bestand als gottgewollt, anderes als vergänglich erweisen kann, ohne dass die Obrigkeit mit einer Entscheidung eingreift (vgl. Apg 5,34–39), hat Kardinal König nicht erst auf dem Gedenkbild zu seinem 50-jährigen Bischofsjubiläum im Jahre 2002 vermerkt.²⁰ Gerade die Konfliktbewältigungskultur während seiner Amtszeit trägt diese Handschrift – wie zum Beispiel der Umgang mit so manchem liturgischen Experiment im Modus der Kommunionsspersion in der Pfarre Wien Machstrasse oder sein Zögern beim Entzug der «venia legendi» des Religionswissenschaftlers Adolf Holl, der schliesslich und endlich erst nach massivem Druck der Glaubenskongregation und dessen damaligen Präfekten Kardinal Franjo Seper erfolgte (1972).

Wer damals wie später meinte, der Kardinal sei entscheidungsschwach oder auch, er lasse die Dinge einfach laufen, hat wohl etwas in seiner Persönlichkeitsstruktur übersehen. Die eingangs skizzierte Erfahrung des Paulus mit den Kirchen Galatiens hat Kardinal König in verschiedenen Nuancierungen während seiner Bischofszeit erlebt – im kirchlichen, im gesellschaftlichen, im politischen Raum. Gemäss seinem Wahlspruch aus dem Brief an die Kirche von Ephesus (Eph 4,15) lag ihm daran, die Kirche durch die Verwirklichung der Wahrheit aufzubauen – wobei diese Wahrheit nicht eine sachlich definierte Grösse umfasst, sondern dynamisch auf den auferstandenen Herrn selbst verweist,²¹ der als Haupt in der Kirche als seinem Leib lebt. Das bedeutet also einen Vorrang an Christuskonformität, und deswegen auch kann die Verfasserin oder der Verfasser des Epheserbriefes hinzufügen, dass dies in Liebe geschieht. «Veritatem facientes in caritate» (Eph 4,15) also: Ohne *caritas* ist ersteres, nämlich Christusverwirklichung in unsere Welt hinein, gar nicht möglich.

Eine Christusverwirklichung dieser Art in die heutige Zeit ist das erstrangige Anliegen des Erzbischofs König. Dafür reorganisiert er sein übergrosses Bistum,²² dafür geht er von Schulklasse zu Schulklasse und verwickelt junge Menschen ins Gespräch, dafür besucht er mehrmals in seiner fast dreissigjährigen Amtszeit alle Pfarren der Erzdiözese,²³ dafür auch

engagiert er sich auf dem Konzil und in der nachkonziliären Kirche. Er weiss und sieht, dass Änderungen, grosse Änderungen in der Kirche unumgänglich sind, und er versucht, seinen Teil dazu beizutragen. Er erkennt die konstantinische Wende ihrerseits als überwunden und ringt um Kirchenreformen auf allen Ebenen. «Die zu rigoristische Konstruktion des Kirchenbildes aus der jüngsten Vergangenheit ist immer noch ein Hindernis», schreibt König 1998 und kommentiert damit Entwürfe zu einem neuen Modell der Kirchenstruktur.²⁴

Kardinal König hat Neues in der Kirche wachsen lassen, um der Absicht des Konzils, die Zeichen der Zeit zu erkennen und sodann zu deuten,²⁵ auch gerecht zu werden. Den späteren, in den letzten Jahrzehnten verstärkt aufkommenden Zentralismus hat er vehement beklagt.²⁶ Demgegenüber hat er die mutige Einladung von Johannes Paul II., über die Ausrichtung des Petrusdienstes in einer neuen Zeit gemeinsam nachzudenken,²⁷ mit Nachdruck begrüsst – wohl auch deswegen, weil er aus seinem Blick über die katholische Kirche hinaus um die Tragweite eines solchen Bemühens und eines möglichen Neuansatzes zu dieser Frage wusste.

5. Ein Pionier in der Ökumene

Kardinal König war *ein Mann der Ökumene*. Er wusste sich in der katholischen Kirche beheimatet, verband damit aber zugleich die Überzeugung, dass die Wahrheit des Christentums nicht dort alleine zu finden ist. Gerade in den theologischen Bemühungen der Stiftung PRO ORIENTE ist das in der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* grundgelegte «subsistit in»²⁸ immer wieder als eine tragfähige Basis dafür aufgegriffen worden, um anderen christlichen Glaubensgemeinschaften als «Kirchen», ja als «églises sœurs», als Schwesterkirchen begegnen zu können.²⁹

Wie sehr das Gespräch mit den christlichen Kirchen den Kardinal bewegt hat, zeigt die Gründung der Stiftung PRO ORIENTE gerade in jener Phase des Konzils, als das Ökumenismuskonkordat verabschiedet wurde.³⁰ Schon dessen ersten und grundlegenden Entwurf hatte König als einen glücklichen Versuch auf dem Weg zur Einheit der Christen bezeichnet.³¹ Auf dem Konzil hatte sich König bei der Debatte über das Schema über die orientalischen Kirchen vehement dafür eingesetzt, den Charakter der nicht unierten Orientalen als «Kirche» deutlicher herauszustellen – wie er ja insgesamt für das Kirche-sein der anderen christlichen Gemeinschaften besondere Sensibilität aufwies und in diesem Zusammenhang dem Konzil mit dem Vorschlag einer diesbezüglich offen formulierten Überschrift zu Teil III des Ökumenismuskonkordats aus einer Sackgasse verhalf. Diskriminierende Festschreibungen waren die Sache des Kardinals auch in diesem Kontext nicht. PRO ORIENTE – der Namen sagt es – wendet sich in den

Aus der Wagenburg zurück in die Welt

Das Ende des Konzils vor 40 Jahren markierte einen Neubeginn

Von Alexander Brüggemann

Rom. – Am Ende stand eine ganze Serie von Paukenschlägen – und eine grosse Erschöpfung bei den Konzilsvätern. Mit für die katholische Kirche atemraubender Geschwindigkeit hatten sie in diesem "heissen Herbst" 1965 im Vatikan gewichtige Beschlüsse gefasst. Ihre Neuorientierungen sollten das Gesicht der Kirche verändern – und die Fenster zur Welt weit aufstossen, so wie es der bald nach der Eröffnung verstorbene Papst Johannes XXIII. gewünscht hatte. Vor 40 Jahren, am 8. Dezember 1965, endete das Zweite Vatikanische Konzil.

Die grosse Schlussfeier auf dem sonnigen Petersplatz machte auf den nüchternen Kölner Kardinal Josef Frings einen "sehr theatralischen" Eindruck; jedenfalls, meinte er, sei "das Ganze süd-



Papst Paul VI. beendet das Konzil auf dem Petersplatz. Es ist der letzte Einsatz des Tragsessels. (Bild: Ciric)

lich empfunden". Und auch sein junger theologischer Berater Joseph Ratzinger, dessen Stern beim Konzil leuchtend aufging, fand die katholische Grosskundge-

bung "ein wenig überladen und äusserlich".

Ganz anders am Vortag, so schreibt der heutige Papst in seinen Konzilsereinerungen von 1966 nieder, als in der letzten Arbeitssitzung "der Atem der Geschichte wie kaum je zuvor zu spüren war": Papst Paul VI. und der Patriarch von Konstantinopel, Athenagoras, waren übereingekommen, den gegenseitigen Bannfluch, den die Gesandten ihrer Vorgänger gegeneinander ausgesprochen hatten, in einer gemeinsamen Erklärung aufzuheben. Der stürmische Beifall, der den symbolischen Friedensgruss zwischen dem Papst und dem Legaten Konstantinopels im Petersdom begleitete, wurde nur gedämpft "von der Ergriffenheit, der sich wohl kein Teilnehmer jenes geschichtlichen Augenblicks entziehen konnte", erzählte Ratzinger Jahre später.

Wagenburg der Verurteilungen

Die grosse Geste des 7. Dezember 1965, flankiert von der Verabschiedung mehrerer zentraler Konzilsdokumente, war ein würdiger Abschluss jenes von Johannes XXIII. geforderten "aggiornamento", der "Aktualisierung" der kirchlichen Verkündigung nach den Erfordernissen der Zeit. Aus der Wagenburg, in der sich Kirche und Papsttum seit der Französischen Revolution in Verurteilungen gegen die Welt draussen verschanzt hatten, fanden die 2.500 Konzilsväter durch Tausende Seiten Akten, Entwürfe und Änderungsanträge tastend und allmählich den Weg zurück zu den Problemen der Menschen in der Moderne.

Eine solche Neuausrichtung ging freilich nicht ohne innere Widerstände ab. Schon bald nach der Ankündigung des Konzils entspann sich hinter den Kulissen ein heftiges Ringen zwischen den

Editorial

Schikanierte Christen. – Zum zweiten Mal innerhalb von zwei Wochen hat Papst Benedikt XVI. eine Einladung nach Jerusalem erhalten. Nach Israels Präsident Mosche Katzav bat Palästinenser-Präsident Mahmud Abbas den Heiligen Vater zu einem Besuch nach Jerusalem und den anderen Heiligen Stätten des Christentums in seinem Land.

Beim ersten Besuch Abbas' beim Papst ging es jedoch weniger um die noch vagen Reisepläne, als um die Krisensituationen im Nahen Osten. Es ging um die schwierigen Wege zum Frieden, den Abzug der Israeli aus Gaza, den Bau der Trennmauer und um Widerstand und Terror.

Der Papst sprach laut Abschlusscommuniqué des Besuchs auch über die Schwierigkeiten der Katholiken in Palästina und über deren Beitrag für die palästinensische Gesellschaft. Die Schwierigkeiten für die christliche Minderheit häufen sich in letzter Zeit. Schikanen und Übergriffe militanter Muslime gegen Christen sind zahlreich – und machen es noch schwerer als bisher, die ohnehin prekäre wirtschaftliche Situation in Palästina auszuhalten.

Mangels Zukunftsperspektiven zieht ein stetiger Strom von Christen aus dem Heiligen Land weg. Nur aktive Solidarität aller Christen – auch des Westens – kann dem entgegensteuern.

Walter Müller

Anzeige

Sonntag

Die grösste katholische
Wochenzeitschrift der Schweiz

Das etwas andere
Branchen-Magazin

Gratis-Telefon: 0800 55 33 77

"Bewahren" und den "Progressiven", von denen sich vor allem Nordeuropäer wie die Kardinäle Suenens, Frings, Lienart oder Alfrink hervortaten.

Dass die Reformbestrebungen nicht vornehmlich von der kirchenpolitischen "Linken" vorangetrieben wurden, sondern tatsächlich dem "Mainstream" der Konzilsmehrheit entsprangen, belegt nicht zuletzt der Bauernsohn Johannes XXIII. selbst, dessen theologisch tief konservative Gesinnung niemand ernsthaft in Zweifel ziehen kann.

Reformen, keine Dogmen

Das erste Konzil seit fast einem Jahrhundert verabschiedete 16 Grundsatzdokumente, aber kein Dogma. Es war ein Reform-, kein Lehrkonzil, und es führte zu tief greifenden Veränderungen, etwa zu einer liturgischen Erneuerung zu Lasten der lateinischen Sprache. Die Konzilsväter stärkten das Selbstbewusstsein der Ortsbischöfe gegenüber Rom, aber auch der Laien gegenüber den Bischöfen. Weltkirche wurde ganz neu bewusst, und Rom vollzog eine ökumenische und interreligiöse Öffnung ohne Vorbild.

Die dreijährige Kirchenversammlung machte Berater und Bischöfe zu Helden, zu Stars der Theologie des 20. Jahrhunderts: Schillebeeckx, Bea, König, Congar, Rahner, Ratzinger. Die "Bewahrer" wurden in der Öffentlichkeit zu Bühnännern abgestempelt, etwa Kardinal-Staatssekretär Ottaviani. Die manchmal scharfen Auseinandersetzungen der beiden Pole hielten bis zum letzten Tag des Konzils an. Und setzen sich teils bis heute und bis hinein in Pfarreien und Pfarrsäle fort. Beide Strömungen beriefen und berufen sich auf den "Geist des Konzils" – ein Ergebnis auch der Not

der Konzilsväter, angesichts der Flut der abzuarbeitenden Dokumente grosse Kompromisse selbst in zentralen Formulierungen schliessen zu müssen.

Aufbruch und Verunsicherung

Der Euphorie des Konzils folgte neben einem geistlichen Aufbruch in vielen Gemeinden auch eine Zeit der Verunsicherung. In der Schweiz wurde die Synode 72 durchgeführt. Die teils übers Ziel hinaus schießende Experimentierfreude im Gottesdienst und der regelrechte Bildersturm bei Kircheneinrichtungen und liturgischen Kunstschätzen trieb manche Katholiken, die ihre vertrauten Ausdrucksformen des Glaubens quasi per Handstreich schwinden sahen, in die Arme der Traditionalisten; etwa des französischen Erzbischofs Marcel Lefebvre, der zentrale Konzilsbeschlüsse ablehnte und mit seinen Anhängern bis ins Schisma ging. Die für viele traumatische "Revolution der 68er" bekräftigte sie in der Meinung, die Kirche habe sich zu sehr dem Zeitgeist angedient.

Dennoch: In den 70er und 80er Jahren ist das Konzil in den Köpfen der allermeisten Katholiken angekommen. Manche halten heute sogar bereits ein Drittes Vatikanum für notwendig. Doch es war der wichtigste Konzilienforscher des 20. Jahrhunderts, Hubert Jedin – selbst ein begeisterter Anhänger bei der Eröffnung und ein bitterer Bedenkenträger in den Jahren danach –, der als Essenz seiner Forschung festhielt: Jedes Konzil hat mindestens ein halbes Jahrhundert bis zu seiner Umsetzung warten müssen. Und auch der Theologe Karl Rahner zeigte sich überzeugt, es werde "lange dauern, bis die Kirche, der das Konzil geschenkt wurde, die Kirche des Konzils sein wird". (kipa)

Nein zu Eugenik

Freiburg i. Ü. – Die Präimplantationsdiagnostik (PID) begründete erstmals eine "ausdrückliche Politik der Eugenik" und sei darüber hinaus ein "Affront für viele behinderte Menschen", betonte die Bioethik-Kommission der Schweizer Bischofskonferenz in einem Communiqué. Die Kommission hofft, dass sich der Ständerat bei der Behandlung einer Motion der Nationalratskommission zur Zulassung von PID ebenfalls dagegen äussert. Die PID sei insofern eine Form der Eugenik, als sie zu einer neuen Art von Selektion führe: Jeder Embryo werde vernichtet, dessen defekte Gene möglicherweise zu einer Erbkrankheit führen könnten. Dieses Vorgehen widerspreche der menschlichen Würde. (kipa)

Aids-Petition

Bern. – Eine Petition mit über 26.000 Unterschriften übergaben die Bethlehem Mission Immensee und das Hilfswerk der Evangelischen Kirche am Welt-Aids-Tag (1. Dezember) in Bern dem Bundesrat. Der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Sam Kobia, unterstützte die Forderungen zur Aids-Bekämpfung mit seiner Präsenz auf dem Bundesplatz, ebenso Bischof Amédée Grab, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, und Pfarrer Thomas Wipf, Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Auf dem Bundesplatz wurden 8.000 Kerzen entzündet: Eine Kerze für jeden Menschen, der täglich an den Folgen von Aids stirbt. (kipa)

Karl-Josef Laumann. – Der Vorsitzende des CDU-Arbeitnehmerflügels rief die Partei zur Stärkung des sozialen Profils auf und kritisierte Defizite im deutschen Bundeswahlkampf. "Wir müssen das christliche Menschenbild als Richtschnur unserer Politik haben und unsere Entscheidungen daran ausrichten", sagte er den Medien. (kipa)

Pierangelo Regazzi. – Der 60-jährige Pfarrer von Rancate und Besazio wurde vom Bischof von Lugano, Pier Giacomo Grampa, zum neuen Erzpriester der Stiftskirche von Bellinzona ernannt. Er folgt in diesem Amt auf **Alfredo Crivelli**, der im August verstorben war. (kipa)

Monika Spring. – Die Kommunikationschefin der CVP Schweiz trat am 5. Dezember mit sofortiger Wirkung von ihrem Amt zurück, nachdem die "NZZ am Sonntag" sie mit herabsetzenden Äusserungen zu Papst und Kirche zitiert hatte. Spring hatte am Rand der Session der eidgenössischen Räte gegenüber Journalisten unter anderem den Papst als "Deppen" und die katholische Kirche als "grösste Schwulenorganisation der Welt" bezeichnet. (kipa)

Doris Leuthard. – Laut Zeitungsberichten will die Präsidentin der CVP Schweiz für die kommende Asylabstimmung ein "Stillhalteabkommen mit den Kirchen" erreichen und darüber hinaus auch den seit Monaten andauernden Konflikt zwischen der CVP und den Bischöfen beilegen. Leuthard habe deshalb die Schweizer Bischofskonferenz und den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund zu einem Treffen im Januar eingeladen. (kipa)

Franz Sabo. – Der von Bischof Kurt Koch suspendierte Pfarradministrator von Röschenz wird von der solothurnischen Kirchgemeinde Kleinlützel nicht mehr als Aushilfsseelsorger berücksichtigt. Der Kirchgemeinderat gab der Kirchgemeindeversammlung seinen Beschluss bekannt, künftig auf Sabos Dienste zu verzichten. (kipa)

Wojciech Giertych. – Der in London geborene 54-jährige polnische Dominikaner wurde zum Päpstlichen Haustheologen ernannt. Er ist Nachfolger des Schweizer Kardinals **Georges Cottier**, der mit 83 Jahren die Pensionsgrenze längst überschritten hat. (kipa)

Brisantes Dokument nach langem Vorlauf

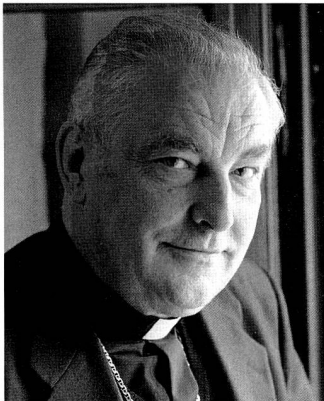
Vatikan: Keine praktizierenden Homosexuellen in Priesterseminaren

Von Johannes Schidelko, Rom

Rom. – Jahrelang hat die römische Bildungskongregation an der Instruktion über die Zulassung von Personen mit homosexuellen Tendenzen zum Priesteramt gearbeitet. Spekulationen und Indiskretionen hatten die Spannung erhöht.

Aber das am 29. November publizierte neunseitige Dokument, das im Laufe des Entstehungsprozesses offenbar abgemildert wurde, enthält in der Sache wenig Überraschendes: In den Priesterseminaren und zur Weihe können keine Kandidaten zugelassen werden, "die Homosexualität praktizieren, tiefsitzende homosexuelle Tendenzen haben oder eine so genannte homosexuelle Kultur unterstützen". Dabei bekräftigt die Kongregation die klassische kirchliche Unterscheidung zwischen homosexuellen Handlungen und Tendenzen. Die Handlungen sind nach kirchlicher Lehre "stets in sich unsittlich", bilden einen Verstoss gegen das Naturgesetz und können auf keinen Fall gebilligt werden – und erst recht nicht bei kirchlichen Amtsträgern.

Homosexuelle Tendenzen seien ebenfalls "objektiv ungeordnet", so die Instruktion. Wenn sie aber vorübergehend



Kardinal Zenon Grocholewski, Präfekt der Bildungskongregation (Bild: Ciric)

waren und nachweislich überwunden sind – der Vatikan nennt eine Frist von drei Jahren –, so besteht kein Weiheausschluss. Das Papier verfügt also keine Null-Option, wie es offenbar in früheren Entwürfen stand.

Detailliert legt das Vatikan-Dokument die Zuständigkeit und Verantwortung für die Umsetzung der Normen fest: Der Ortsbischof und die Seminar-

leiter müssen entscheiden, ob ein Kandidat die affektive Reife besitzt, die ihm eine korrekte Beziehung zu Männern wie Frauen ermöglicht. Falls die Oberen ernste Zweifel an der menschlichen, geistlichen, wissenschaftlichen und pastoralen Eignung des Kandidaten haben, dürfen sie ihn nicht zur Weihe zulassen. Das entspricht der bisherigen Praxis. Im Gegensatz zu früheren Vatikan-Dokumenten fehlen hier freilich Hinweise, ob und welche Experten der Bischof allenfalls zusätzlich zur Begutachtung hinzuziehen soll.

Ohne Pressekonferenz

Nicht ganz deutlich wird der unmittelbare Anlass des Dokuments. Anders als sonst im Vatikan üblich, erfolgte die Präsentation des Dekrets kommentarlos – ohne Pressekonferenz mit der Möglichkeit zur Nachfrage. Es gehe um Normen "zu einer besonderen Frage, die durch die gegenwärtige Situation dringlicher geworden ist", heisst es verklausuliert im Vorspann.

Offenbar reagiert die Bildungskongregation, die auch für die Priesterseminare zuständig ist, auf Erkenntnisse aus ihrer Arbeit. Insbesondere aus den USA waren in den vergangenen Jahren Berichte über Missstände in manchen Priesterseminaren oder Ordensausbildungsstätten nach Rom gelangt.

Daher führt die Kongregation derzeit auch eine eigene Visitation in den US-Seminariern durch, um sich einen genaueren Überblick zu verschaffen. Das Dokument stehe nicht im Zusammenhang mit den jüngsten Pädophilie-Skandalen, hiess es in Rom. Kindsmisbrauch komme bei hetero- ebenso wie bei homosexuell veranlagten Personen vor.

Amtierende Kleriker kein Thema

Der Instruktion geht es um künftige Priester, um die Zulassung von Kandidaten in die Seminare. Sie äussert sich nicht zu bereits amtierenden Klerikern mit homosexuellen Neigungen. Die Priesterweihe sei in jedem Fall gültig, heisst es angeblich in einem (bislang) nicht veröffentlichten Begleitschreiben. Aber von ihnen werde verlangt, dass sie nach den Normen der Kirche lebten – also keusch. (kipa)

Einladung. – Bei einer Audienz im Vatikan lud Palästinenser-Präsident Mahmud Abbas Papst Benedikt XVI. zum Besuch von Jerusalem und aller Heiligen Stätten ein. Zwei Wochen zuvor hatte Benedikt XVI. den israelischen Präsidenten Mosche Katzav empfangen, der ihn ebenfalls zum Besuch seines Landes einlud. (kipa)

Kein Weihnachtsmann. – Die Wahrnehmung von Sankt Nikolaus in der Öffentlichkeit stärken wollen das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken und der Leipziger Sankt-Benno-Verlag. Mit Aufklebern, Postkarten, Anhängern, Bastelbögen, CDs, Büchern und Schokolade-Nikoläusen in Stanniol mit Mitra und Bischofsstab profilieren sie Sankt Nikolaus und machen deutlich: "Der Nikolaus ist nicht der von Coca-Cola-Werbern erfundene Weihnachtsmann." (kipa)

Traditionalisten unter sich. – Auf Einladung der Priesterbruderschaft St. Pius X. versammelten sich am 3. Dezember gegen tausend Gläubige in Biberist SO. Sie krönten eine Wandermadonna und feierten den 100. Geburtstag des exkommunizierten Erzbischofs Marcel Lefebvre (1905-1991). (kipa)

Schmarotzertum. – Besorgt über ein literarisches Schmarotzertum um die Gestalt Jesu äusserte sich der päpstliche Hofprediger Raniero Cantalamessa in seiner ersten Adventspredigt im Vatikan. Der "Da Vinci-Code" sei die letzte und sehr aggressive Episode einer langen Reihe von Büchern und Filmen, in denen die Figur Christi anhand fantastischer Dokumente manipuliert werde. (kipa)

Aufarbeitung der Geschichte. – Ohne Aufarbeitung der Geschichte gebe es keine Gerechtigkeit in der Beziehung Schweiz-Südafrika, betonte die katholische Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz in einem Brief an die eidgenössischen Räte. Sie verlangt darin unter anderem eine vertiefte Diskussion in den Räten über die Ergebnisse einer im Oktober publizierten Studie des Nationalfonds über das Verhältnis von Politik, Wirtschaft und Militär der Schweiz zum früheren Apartheid-Regime in Südafrika. (kipa)



Bagdad sehen und sterben. – In Belgien wurden 14 Personen festgenommen, die verdächtigt werden, mit Murielle de Gauche zu einer Terrorzelle zu gehören. Die 38-jährige Belgierin, vor einigen Jahren zum Islam konvertiert, ist die erste europäische Selbstmordattentäterin im Irak. Sie riss am 9. November in Bagdad 6 Menschen mit in den Tod. Ihr Ehemann, ein marokkanisch-belgischer Islamist, wurde im Irak von amerikanischen Soldaten erschossen. Die Karikatur von Kröll ("Mama, ich habe endlich Arbeit gefunden, allerdings im Ausland") erschien in "Le Soir" (Brüssel). (kipa)

Bodensee-Kirchentag

St. Gallen. – Unter dem Motto "In der Vielfalt zuhause" findet vom 5. bis 7. Mai 2006 in St. Gallen der Internationale ökumenische Bodensee-Kirchentag statt. Erwartet werden Tausende aus Süddeutschland, Vorarlberg und der Ostschweiz. Mit dem Kirchentagsmotto "In der Vielfalt zuhause" wollen die Veranstalter die heutige religiöse und kulturelle Vielfalt ansprechen, in der sich die Menschen zurecht finden müssen. Nach der Eröffnung am Freitagabend sind am Samstag 40 Workshops angesagt mit Fachleuten zu Themen wie "Eine andere Kirche ist möglich", "Weltcafé – eine Wirtschaft im Dienst der Menschen", "Sophia – Gott im Bild einer Frau". Wer lieber im Freien bleibt, kann den Markt der Möglichkeiten besuchen, Gospelchören zuhören oder an Stadtpaziergängen teilnehmen. Im Mittelpunkt des Sonntags steht die Einladung zu sechs unterschiedlichen Gottesdiensten im Zeichen ökumenischer Gastfreundschaft. Eine ökumenische Feier bildet den Abschluss. (kipa)

100 Auftritte. – Zum 100. Mal zog am Samstag, 3. Dezember, der heilige Nikolaus mit Gefolge durch die Strassen der Westschweizer Stadt Freiburg. Auf den Strassen und vor der St. Niklaus-Kathedrale erwarteten ihn mehrere zehntausend Bewunderer, darunter viele Kinder. Er zog durch die Menge und stieg auf den Balkon seiner Bischofskirche, von wo er wie jedes Jahr eine Rede hielt – auf Französisch und Deutsch, wie es sich in der zweisprachigen Stadt gehört.

1906 hatten Schüler des ehemaligen Jesuitenkollegiums St. Michael die lange unterbrochene Tradition der Nikolaus-Prozession wieder aufgenommen. Und auch 2005 verkörperte ein Schüler des Kollegiums den populären Heiligen. Vor dem Umzug hatten sich zum Jubiläum rund 50 ehemalige Nikolaus-Darsteller in ihrer alten Schule zu einer Feier getroffen. Und am Tag vor dem grossen Ereignis hatte der diesjährige Nikolaus wie üblich dem Bischof von Freiburg, Lausanne und Genf, Bernard Genoud, seine Aufwartung gemacht.

Der Ortsbischof warnte beim Empfang vor der Verwässerung der Figur des Heiligen und somit auch des christlichen Glaubens durch die Kommerzialisierung des "Santa Claus" und dessen Ablösung durch das Kunstprodukt des Weihnachtsmannes. In seiner Rede forderte später der Nikolaus von seinem Balkon aus die jungen Leute auf, sich selbst zu sein und nicht eine Marionette von Werbung, Marken und Mode zu werden. Sie sollten die Menschen nicht nach ihren Kleidern beurteilen. "Oder hättet ihr mich lieber, wenn ich ein Nike-T-Shirt tragen und Saint Nico-Coca-Colas heissen würde?" (kipa)

Eine Rose für Metropolit Kirill

Freiburger Institut verleiht "Silberne Rose des Heiligen Nikolaus"

Freiburg i. Ü. – Ein russischer orthodoxer Bischof erhält vom römisch-katholischen Institut für Ökumenische Studien der Universität Freiburg (Schweiz) eine Auszeichnung von hohem Symbolwert: Die "Silberne Rose des Heiligen Nikolaus von Freiburg".

Dies gab das Institut am Vorabend des Gedenktages des populären Sankt Nikolaus, Bischof von Myra, vom 6. Dezember bekannt. Die erstmals verliehene Auszeichnung geht an Metropolit Kirill, "Aussenminister" des russisch-orthodoxen Patriarchates von Moskau. – Der auch in den orthodoxen Kirchen populäre heilige Nikolaus ist Stadtpatron Freiburgs.

Metropolit Kirill wird die Silberne Rose des Heiligen Nikolaus am 20. März 2006 in Freiburg entgegennehmen. Die feierliche Übergabe in Freiburg ist verbunden mit einem Gebet in der Sankt-Nikolaus-Kathedrale sowie mit der Verehrung der dort aufbewahrten Reliquien des orientalischen Heiligen. Während des akademischen Festaktes wird Metropolit Kirill über die Bedeu-

tung der Sozialkonzeption der russischen orthodoxen Kirche im ökumenischen Dialog sprechen.

Vom Papst gesegnet

Mit der Stiftung einer Silbernen Rose knüpft das Freiburger Institut an die Tradition der Goldenen Rose an, die der Bischof von Rom seit dem 11. Jahrhundert am dritten Sonntag vor Ostern ("Laetare", "Rosensonntag") weiht und Personen oder Orten verleiht, die sich um die katholische Kirche verdient gemacht haben. Vor der Verleihung wird die Rose am Grab des heiligen Nikolaus in Bari niedergelegt und vom Bischof von Rom gesegnet.

Der Stiftungsrat der "Silbernen Rose" besteht aus drei Mitgliedern des Freiburger Instituts: Nikolaus Wyrwoll, Guido Vergauwen und Barbara Hallensleben. Wyrwoll ist Direktor im Ostkirchlichen Institut Regensburg, der Dominikaner Vergauwen ist Direktor des Freiburger Instituts für Ökumenischen Studien, und Barbara Hallensleben ist Dekanin der Theologischen Fakultät Freiburg sowie Mitglied der vatikanischen Internationalen Theologischen Kommission und der Katholisch-Orthodoxen Gesprächskommission. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Walter Müller

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST),
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Osten. Das hängt mit der geographischen Lage Wiens und der Geschichte Österreichs ebenso zusammen wie mit den Notwendigkeiten, die Kardinal König damals mit den Männern der ersten Stunde – besonders sind Otto Mauer und Otto Schulmeister zu nennen³² – erkannte. Die Ökumene in den Westen war im Einheitssekretariat unter der Leitung von Kardinal Augustin Bea gut aufgehoben. Mannigfache Umstände, nicht zuletzt die Sprachen und das politische Umfeld, machten den Weg in den Osten sehr schwierig. Die Theologie der altorientalischen Kirchen und der Kirchen der Orthodoxie war anders inkulturiert und hatte seit mindestens einem Jahrtausend eigene Wege beschritten. Hier bedurfte es vorsichtiger Neuanfänge auf der Grundlage inoffizieller Initiativen.

König beschritt dabei einen vielfältigen Weg. Neben dem theologischen Gespräch wurden persönliche Beziehungen geknüpft und gepflegt, Besuche ausgetauscht, liturgische Partizipation, wie es eben ging, ermöglicht. Auch für Kirchen gilt, was in Politik und Gesellschaft erkennbar ist: Die zwischenmenschliche Ebene muss gepflegt werden. Wenn sie stimmig ist, erleichtert dies das Suchen eines sachlichen Konsenses erheblich. Die verschiedenen von PRO ORIENTE organisierten Konsultationen und Symposien belegen die Richtigkeit dieser Überzeugung. Es gehört zu den gerade in Österreich möglichen besonderen Konstellationen, dass die von den Kirchen den hohen Besuchen entgegengebrachte Gastfreundschaft durch die Republik Österreich bzw. durch ihre Organe jeweils entsprechend gefördert und mitgetragen wurde – dies unter anderem auch deswegen, weil im Zusammenrücken der christlichen Kirchen und in ihrer Suche nach Einheit ein notwendiges Vorbild für den internationalen politischen Einigungsprozess erkannt werden konnte.³³

Die ökumenischen Bemühungen von Kardinal König im Zuge der Errichtung der Stiftung PRO ORIENTE können nicht mit der in der gleichen Zeit entwickelten so genannten vatikanischen Ostpolitik in Verbindung gebracht werden.³⁴ Die Ziele der insbesondere mit dem Namen Agostino Casaroli verknüpften Methode des kirchenpolitischen Umgangs mit kommunistischen Regimen und die Absichten des Wiener Erzbischofs waren nicht deckungsgleich, und auch die jeweiligen Zielgruppen waren wohl zu verschieden. Es mag allerdings sein, dass Kardinal König durch seine 1963 beginnenden Besuche bei Kardinal József Mindszenty in Budapest³⁵ sowie durch seinen schweren Verkehrsunfall in Varasdin auf dem Weg zum Begräbnis seines Studienkollegen Kardinal Alojzije Stepinac (Erzbischof von Zagreb) am 13. Februar 1960 hinsichtlich der komplexen religiösen Situation im Osten Europas und darüber hinaus sensibilisiert wurde. Seine Berufung zum ersten Präsidenten des Vatikanischen Sekretariats für

die Nichtglaubenden im Jahr 1965 rundet den diesbezüglichen Aufgabenbereich ab, in dem die theologische und religionswissenschaftliche Weite seiner Ausbildung und seiner wissenschaftlichen Tätigkeit sowie seine intellektuelle Offenheit voll zum Tragen kommen konnte.³⁶

König bleibt dabei Realist und ist sich bewusst, dass Erfolge hier nicht in kurzer Zeit zu gewinnen sind. Aber er bleibt auch hinsichtlich des Fortschritts im Bereich der Ökumene optimistisch.³⁷

6. Ein Leben als Auftrag

Mag sein, dass unsere nachkonziliäre Lebensperiode in der Tat jener Zeit ähnlich ist, in der Paulus seine Briefe geschrieben und sein Evangelium verkündet hat – wie dies Kardinal Augustin Bea seinerzeit zumindest für den Bereich der Ökumene festgestellt hat. Dann wäre das Leben und Wirken von Kardinal König wohl nochmals unter jener Perspektive zu sehen, die uns im Brief an die Kirchen Galatiens begegnet: Vor uns steht eine beeindruckende Gestalt, die stets auf die gleiche Würde der Menschen insistiert hat, weil Gott an ihrem Ursprung steht: *aller* Menschen, ohne Abstriche und Ausnahmen: der Ungeborenen und der Sterbenden, der in der Kirche Voranstrebenden und jener, die etwas langsamer gehen, der Katholiken, der anderen Christen, der Juden, der Glaubenden anderer Religionen und jener Menschen, die meinen, ihren Weg zu Gott (noch) nicht gefunden zu haben. Vor unserem geistigen Auge steht ein Mensch, der wenig mit legalistischem Verhalten anfangen konnte, umso mehr mit einer klar begründeten Vorrangstellung Jesu Christi in seinem Leben; ein Mensch, der in aller kirchlichen Würde und in dem hohen Dienst, den er ausübte, ein bescheidener Mensch war, der kein Aufsehen um seine Person machte und peinlich, manchmal beschämend, darauf achtete, dass die Menschen in seinem unmittelbaren Umfeld genügend Freiraum hatten; ein Mensch, der nicht vereinnahmte, sondern ermutigte; der nicht verurteilte, sondern das Gespräch suchte; dem es ein Anliegen war, nicht zu polarisieren, sondern zusammenführen; ein Mensch, der die Wahrheit Gottes, die Jesus Christus heisst, in Liebe den Menschen unserer Zeit nahe bringen wollte und dies – Gott sei dafür gedankt – durch beinahe ein ganzes Jahrhundert tun durfte.

Ihm verdanken wir den unermüdlichen Einsatz für unsere Kirche, die in den Kirchen Galatiens seinerzeit ebenso lebt wie in unseren heutigen Ortskirchen; um die er besorgt war wie seinerzeit Paulus, weil er selbst Christus angezogen hatte, um Gegensätze zu überwinden und jedem Menschen seine ihm zustehende personale Würde zu geben.

Das Vorbild dieses Menschen ist ein eindrucksvolles Beispiel. Es ist ein Auftrag, der über das soeben begonnene Jahrhundert hinausweisen wird. *Walter Kirchschräger*

²⁷ Johannes Paul II., Enz. *Ut unum sint* vom 25. Mai 1995, n. 95, 96. Siehe dazu z. B. G. O'Connell: Last among equals, in: *The Tablet* 6, Juli 1996, 886, 887; P. Hünermann: Amt und Evangelium. Die Gestalt des Petrusdienstes am Ende des zweiten Jahrtausends, in: *Bulletin Europäische Theologie* 8 (1997), 163–170.

²⁸ Siehe LG Art. 8.

²⁹ Zum Versuch der Kongregation für die Glaubenslehre, in der Erklärung *Dominus Iesus* vom 6. August 2000 die ursprüngliche Tragweite der diesbezüglichen ekklesiologischen Öffnung des Konzils einzuschränken, vgl. die notwendigen Klarstellungen von H. Krätzl: Neue Freude an der Kirche. Innsbruck 2001, 204–221, bes. 211–215.

³⁰ Das Dekret *Unitatis redintegratio* wurde vom Zweiten Vatikanischen Konzil am 21. November 1964 beschlossen und verkündet. Der Stiftungsbrief von PRO ORIENTE trägt das Datum vom 4. November 1964.

³¹ Vgl. H. Reutter: Das Zweite Vatikanische Konzil. Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse. Köln 1966, 57.

³² Vgl. dazu F. König, Haus auf festem Grund (Anm. 12), 101 f.

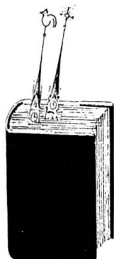
³³ Vgl. so R. Kirchschräger: Rede beim Empfang der Teilnehmer an der Third Vienna Consultation am 3. September 1976: R. Kirchschräger: Reden 1974–1977. Hrsg. v. K. H. Ritschel. Salzburg 1977, 301 f.

³⁴ Auch Kardinal König selbst hat eine Verbindung seiner Person zur Ostpolitik stets zurückgewiesen. Siehe so z. B. F. König, Glaube ist Freiheit (Anm. 7), 230.

³⁵ Vgl. dazu H. Feichtlbauer, Franz König (Anm. 16), 124–126; des Weiteren auch B. Kreisky, Im Strom der Politik (Anm. 13), 235–237.

³⁶ König war von 1969 bis 1978 auch erster Präsident der Katholischen Bibelföderation, die auf Anregung von Kardinal Bea 1969 als weltumspannende katholische Bibelorganisation gegründet wurde. Vgl. dazu den Nachruf von N. Höslinger in: *BiLi* 77 (2004), 140–142.

³⁷ F. König, Das II. Vatikanische Konzil (wie Anm. 18), 12.



Theologinnen und Theologen und an Theologie interessierte «Laien» haben die wunderschöne Möglichkeit erhalten, sich ein Weihnachtsgeschenk zu wünschen: Mehr als 2500 Seiten Theologie, Religionsphilosophie und Religionswissenschaft in vier ansehnlichen und gut gestalteten Bänden – und erst noch preiswert! Wer das Werk in die Hand nimmt, kann kaum aufhören, darin zu schnuppern und zu lesen.



Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Theologisches Schnupperbuch

Frank Jehle

Das «Neue Handbuch theologischer Grundbegriffe» war schon seit Jahren ein Begriff. Jetzt liegt das von Peter Eicher herausgegebene Werk in einer Neuausgabe vor. Bewährtes wurde beibehalten, während vieles neu hinzukam. Anders als das «Lexikon für Theologie und Kirche», «Religion in Geschichte und Gegenwart» und andere Werke, in denen man in der Regel nachzuschlagen pflegt, handelt es sich hier eher um ein Werk für kontinuierliche Lektüre. Theologische, religionsphilosophische und religionswissenschaftliche Aufsätze sind nach dem Alphabet geordnet – von Anthropologie bis zu Zivilreligion.

Beizug nichtkatholischer Fachleute

Die römisch-katholische Herkunft des Werkes ist unverkennbar. Durch den Beizug nichtkatholischer Fachleute wurden die Grenzen aber aufgesprengt. In vielen Fällen wird das gleiche Thema aus verschiedenen Perspektiven von mehr als einem Autor oder einer Autorin behandelt.

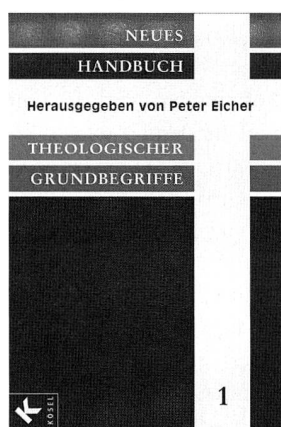
Es findet sich ein bemerkenswerter Beitrag über das Judentum aus jüdischer Sicht, den der Herausgeber dem in Jerusalem wirkenden Altmeister R. J. Zwi Werblowsky anvertraute. Der Artikel «Islam – aus islamischer Sicht» wurde vom am Seminar für Islamkunde in Bamberg wirkenden Ralf Elger geschrieben. Der der römisch-katholischen Amtskirche sehr kritisch gegenüber stehende Eugen Drewermann erhält mehrfach das Wort, unter anderem über das Thema «Laie/Klerus».

Auffallend ist die grosse Beteiligung von Frauen, bekennenden Feministinnen, aber auch Vertreterinnen der Mainstream-Wissenschaft. Der Artikel über «Mystik – religionswissenschaftlich» wurde kurz vor ihrem Tod von der grossen Annemarie Schimmel geschrieben.

■ Peter Eicher (Herausgeber): Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe. Neuausgabe 2005. Kösel-Verlag, München 2005. 4 Bände, 2688 Seiten, Fr. 177.–.

Frank Jehle, Pfarrer, war lange Seelsorger und Dozent an der Universität St. Gallen. Heute ist er freischaffend und lebt in St. Gallen.

Im Gegensatz zu früheren Generationen des Handbuchs nimmt der Herausgeber bewusst Abschied von der Vorstellung, dass es ein geschlossenes und «richtiges» theologisches System gibt. Bewusst lässt er Stimmen zu Worte kommen, mit deren Sicht er nicht einverstanden ist und die er trotzdem für hörens-wert hält. Als «Prinzip des Neuen Handbuchs» bezeichnet er «das Prinzip der kommunikativen Freiheit» und die «kulturwissenschaftliche Erweiterung der Theologien». Die Ökumene sei die selbstverständliche Form der Darstellung. «Die katholischen Auffassungen und die evangelischen und reformatorischen Auslegungen kommen in den Grundthemen der christlichen Religion gleichermaßen zur Sprache. Für die Theologien, die an die unerschöpflichen Eigenheiten der Konfessionen erinnern, sind die ökumenischen Schranken nicht die Voraussetzung des Verstehens, sondern die Objekte einer freien Betrachtung, sei es kritisch, sei es affirmativ. Das Handbuch zeigt deshalb auch, wie die Konfessionen jenseits amtskirchlicher Vorbehalte in argumentativer Offenheit miteinander leben, füreinander einstehen und gemeinsam die Projekte der Moderne kritisch und utopisch begleiten.»



Klassisches neben Exotischem

Angesichts der 139 Stichwörter und der entsprechenden Zahl von Autorinnen und Autoren ist jedes Herausgreifen eines einzelnen Artikels Willkür. Abhandlungen über klassische Themen wie das Gebet (vorzüglich von Bernhard Lang) stehen neben solchen über Exotisches, wie zum Beispiel Hexen oder Teufel/Satan/Dämonen. Wolfgang Behringers Ausführungen zum Thema Hexen ist zu entnehmen, dass der Hexenglaube auch heute nicht ausgestorben ist. In Deutschland muss man davon ausgehen, dass die Hexengläubigen «mit 10–15 Prozent der Bevölkerung in einer der entwickeltsten westlichen Gesellschaften eine stabile Minderheit» bilden.

Dem informativen Artikel Bernhard Langs über Teufel/Satan/Dämonen sei der Hinweis auf einen Text Franz Kafkas entnommen, der von einer Brückenfigur in Prag erzählt: Ein Heiliger pflügt darauf «ein Feld und hat in den Pflug einen Teufel eingespannt». So sollten wir mit dem Bösen umgehen!

AMTLICHER TEIL

BISTUM CHUR

ALLE BISTÜMER

Eugenik in der Schweiz?

Bioethikkommission der SBK ist gegen die Präimplantationsdiagnostik

Der Ständerat wird voraussichtlich am 13. Dezember 2005 über eine Motion der Nationalratskommission bezüglich der Zulassung der Präimplantationsdiagnostik (PID) beraten. Die Bioethikkommission der SBK lehnt die PID ab und hofft, dass der Ständerat sich ebenfalls gegen die PID äussert. Die zur Thematik beauftragte Kommission des Ständerates hatte im Übrigen bereits einen negativen Antrag gestellt. Die PID ist abzulehnen, denn sie begründet zum ersten Mal eine ausdrückliche Politik der Eugenik. Diese Art von Diagnostik ist insofern eine Form der Eugenik, als sie darin besteht, jeden Embryo zu vernichten, dessen defekte Gene möglicherweise zu einer Erbkrankheit führen. Dies ist eine neue Art von Selektion. Dabei ist die Unterscheidung von akzeptablen und inakzeptablen Embryonen willkürlich. Zudem widerspricht die PID der menschlichen Würde, die von der Bundesverfassung geschützt wird (vgl. dazu Art. 119 BV, al. I). Die PID annehmen heisst, die Prinzipien

von Gleichheit und Gerechtigkeit zu verletzen. Menschen mit einer Behinderung hätten somit kein Recht auf Leben mehr! Die PID ist deswegen ein Affront für viele behinderte Menschen. Es ist aber die Aufgabe eines demokratischen Staates, der wissenschaftlichen Forschung ein menschliches Gesicht zu verleihen: Eine Forschung, die das Leben und die Unantastbarkeit des Embryos achtet.

Menschliches Leben ist eine Gabe Gottes

Im Licht des christlichen Glaubens ist das menschliche Leben eine Gabe Gottes, die vom ersten Moment an geschützt werden muss. Jeder Mensch ist ab der Empfängnis ein von Gott nach dessen Bild und Gleichnis geschaffenes Wesen. Der Mensch muss deshalb immer als Person geachtet werden, dies gilt auch für den Embryo. Schliesslich besitzt er ein aktives Potential, das er in den Eigenschaften der erwachsenen Person verwirklichen wird. Die Bioethikkommission der SBK bittet deshalb die Öffentlichkeit, sich mit den Fragen der PID und ihrer ethischen Konsequenzen kritisch auseinanderzusetzen.

Freiburg, den 2. Dezember 2005

Mario Galgano

Priesterweihe

Am Samstag, 26. November 2005, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Pfarrkirche St. Martin in Altdorf (UR) folgende Diakone zu Priestern geweiht:

Otmar Bischof, geboren am 9. September 1956 in Oberriet (SG), von Grub/Eggersriet und Altstätten (SG), wohnhaft in Zürich;

Oskar Planzer, geboren am 1. Mai 1952 in Schattdorf (UR), von Schattdorf, wohnhaft in Erstfeld (UR);

Martin Rohrer, geboren am 18. Juni 1969 in Stans (NW), von Stans, wohnhaft in Merlischachen (SZ).

Ernennungen

Herr Diözesanbischof Amédée Grab ernannte die Neupriester

Otmar Bischof zum Vikar der Pfarrei St. Konrad in Zürich;

Oskar Planzer zum Pfarrhelfer der Pfarrei Erstfeld (UR);

Martin Rohrer zum Vikar der Pfarrei Küssnacht am Rigi (SZ).

Bischöfliche Kanzlei Chur

Neue E-Mail-Adresse:

skzredaktion@tzmedien.ch

BÜCHER

Für Weihnachten

Alle Jahre wieder. Die beliebtesten Geschichten und Gedichte zum Weihnachtsfest. Illustriert von Ludwig Richter. St. Benno-Verlag, Leipzig 2003, 318 Seiten.

Die Bilder von Ludwig Richter (1803–1884) bilden den passenden Rahmen für die Erzählungen und Gedichte, die Volker Bauch zusammengestellt hat. Beschrieben wird nicht Weihnachten von heute, sondern Weihnachten von früher, Weihnachten in unseren Erinnerungen an die Kindheit. So stossen wir in diesem Buch auf eigentliche «Klassiker» wie die russische Legende «Schuster Konrad erwartet den lieben Gott», Peter Roseggers «Als ich Christtagsfreude holen ging» und «Worüber das Christkind lächeln musste» von Karl Heinrich Waggerl. Jakob Bernet

Tagzeitenliturgie – ökumenisch betrachtet

Tagzeitenliturgie. Ökumenische Erfahrungen und Perspektiven. Liturgie des Heures. Experiences et perspectives œcuméniques. Herausgegeben von Martin Klöckener und Bruno Bürki. Academic Press Fribourg 2004, 388 Seiten.

Vom 30. September bis 2. Oktober 2002 fand an der Universität Freiburg das Kolloquium «Betende Menschen – Betende Kirche. Tagzeitenliturgie in den Kirchen der Schweiz im 20. Jahrhundert» statt. In der SKZ vom 16. Januar 2003 berichtete Martin Conrad darüber. Erst seit 2004 liegen die Referate gedruckt vor.

Die Thematik wird vielseitig dargeboten – im Bemühen, dem Tag eine geistliche Struktur zu geben, wie sie in den Klöstern gepflegt

und auch von den Priestern in den Pfarreien geübt wird, wie in den volkstümlichen Formen, die in den Pfarreien und Kirchgemeinden ihre Entfaltung erfahren. Die Sicht wirkt besonders farbig, weil Gäste von den Erfahrungen in anderen christlichen Konfessionen berichten.

Spannend und auch erhebend ist der Beitrag von Kurt Koch «Menschen auf Gottsuche im Gebet». Alfred Ehrensperger kann in seinem Vortrag «Motive, Beispiele und Perspektiven für die Feier von ökumenischen Tagzeitenliturgien aus der Sicht der evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz» auf viel Gemeinsames hinweisen, das die Spaltung von fast 500 Jahren überdauert hat.

Gut und umfassend belegt sind die Erörterungen von Patrick Dondelinger «Volkstümliche Formen der Tagzeitenliturgie im Wandel der Zeit». Fragen der Gestal-

tung des sakralen Raumes, die über das Problem der kirchlichen Tagzeiten hinausreichen, legt Johannes Stückelberger in seinem Votum «Die Kirche in der Kirche. Eine neue Aufgabe für den Kirchenbau» auf den Tisch.

Den Fragenkreis rundet Martin Klöckener in seiner abschliessenden Bilanz «Betende Menschen – betende Kirche: Utopie oder Zukunft christlicher Existenz?» so ab: «Sicher liegt die Zukunft christlicher Existenz vor dem dreifaltigen Gott wie auch die Zukunft der Kirche als des Gottesvolkes auf dem Weg zur Vollendung nicht in pastoraler Geschäftigkeit, sondern in Glaube, Hoffnung und Liebe, in Bitte, Dank und Lobpreis.

Die Tagzeitenliturgie kann ein wesentliches Element sein, um die Christen aller Konfessionen auf diesem Weg Jesus Christus entgegenzuführen» (365).

Jakob Bernet

Autorin und Autoren dieser Nummer

Jakob Bernet, Chorherr
Stift 35, 6215 Beromünster

Dr. Marie-Louise Gubler
Aabachstrasse 34, 6300 Zug

Prof. Dr. Walter Kirchschräger
Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum
walter.kirchschräger@unilu.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle
Verantwortung: Katholische
Internationale Presseagentur KIPA in
Freiburg/Schweiz)

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Herausgeberin

Deutschscheizerische Ordinarien-
konferenz (DOK)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **lzf medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG/Raeber Druck

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in
der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.*

Frisch gebackene Bücher?

U. Baltz-Otto

Licht in der Finsternis

Texte zur Weihnachtszeit

Patmos 2005, Fr. 26.80

Name, Vorname

Adresse

Bestellungen senden an:

voiol, Die Oekumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74, Postfach, 3000 Bern 7
Telefon 031 311 20 88, www.voioil-buch.ch

Ab Fr. 50.– liefern wir portofrei.

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen –

im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 Gratisinserat

www.logos-versand.ch

über 1,2 Millionen
Bücher

über 1,2 Millionen
CDs

über 300 Tausend
Musiknoten



portofrei
ab 50 Fr.

Wenn Sie auf unserer Homepage auf "Bücher" gehen und den Begriff "Weihnachten" eingeben, erscheinen mehr als 2068 Titel zur Auswahl.

Künftiger Seelsorgeraum**Beckenried-Emmetten-Seelisberg**

Die Kirchgemeinden Beckenried-Emmetten-Seelisberg mit insgesamt 3700 Katholiken sind am Aufbau eines gemeinsamen Seelsorgeraumes. Wir suchen ab sofort eine/einen

Diakon oder Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

im Vollamt.

Es erwartet sie:

- ein überschaubarer Seelsorgeraum in schönster Lage am Vierwaldstättersee
- engagierte hauptamtliche, nebenamtliche und ehrenamtliche MitarbeiterInnen
- verschiedene aktive Gruppen und Vereine, die sich aller Generationen annehmen
- Unterstützung durch unseren Pfarradministrator
- vielfältige Führungsaufgaben im Team

Wir erwarten:

- eine kontakt- und teamfreudige Person, die Bewährtes weiter tragen und Neues wagen möchte
- die es versteht, Personen, Gruppen und Vereine zu begleiten
- Menschen mit den unterschiedlichsten Anliegen zusammenzuführen
- und für die auch eine gesunde Spiritualität ein Anliegen ist

Wir bieten:

- ein Pfarreihaus mit Büro und Sitzungsräumen
- eine abgeschlossene Dienstwohnung, beides neben der Kirche
- Anstellungsbedingungen, die sich nach den Richtlinien der Landeskirche Nidwalden richten

Wir freuen uns auf Ihr Interesse und geben Ihnen gerne weitere Auskünfte durch Walter Mathis, Pfarrer in Emmetten und Pfarradministrator von Beckenried und Seelisberg, Telefon 041 620 12 01.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden sie an Josef Würsch-Kunz, Ridlistrasse 61, 6375 Beckenried.



Römisch-katholische Kirchengemeinde Biel und Umgebung
Paroisse catholique romaine de Bienne et environs

Wir suchen per 1. April 2006 für unsere Redaktion eine/einen

Medienbeauftragte/ Medienbeauftragten 90%

Ihre Aufgaben umfassen:

- die selbständige Führung der deutschsprachigen Redaktion unseres mehrsprachigen Pfarrblattes «angelus»
- Gestaltung und termingerechte Herausgabe der einzelnen Nummern, Zusammenarbeit mit der Druckerei, Vertretung der Redaktion nach aussen
- den Auftritt des angelus im Internet
- Begleitung der Pfarreiauftritte im Internet

Sie bringen mit:

- eine abgeschlossene journalistische und/oder theologische Ausbildung
- einige Jahre Berufspraxis
- Flair zum Fotografieren
- fundierte Informatik-Anwendungskennnisse (Text, Layout, Fotobearbeitung)
- Muttersprache Deutsch mit guten Kenntnissen der französischen Sprache

Sie sind:

- eine selbständige und speditive Arbeitsweise gewöhnt,
- zuverlässig, initiativ, belastbar und flexibel
- eine offene und kommunikative Persönlichkeit

Interessiert Sie diese Stelle? Weitere Auskünfte erteilen Ihnen der jetzige Stelleninhaber, Herr Friedli, Telefon 032 329 50 81, oder der Präsident des Kirchengemeinderates, Herr Schödler, Telefon 079 504 95 29.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis am 19. Dezember 2005 an die folgende Adresse: Römisch-katholische Kirchengemeinde Biel, Postfach 1387, 2504 Biel/Bienne.

Kipa-Archivzugriff zu Sonderkonditionen

Unter www.kipa-apic.ch steht ein elektronisches Archiv mit allen Kipa-/Apic-Artikeln seit 1987 zur Verfügung.

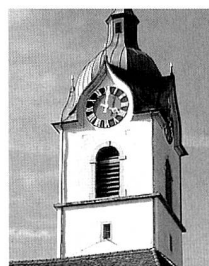
Für die SKZ-Leserschaft gelten folgende Sonderkonditionen:

- Jahresabonnement:
Fr. 250.- inkl. MWSt (50% Rabatt) oder
- Punkteabonnement: Fr. 100.- inkl. MWSt

Wir bitten um den Hinweis bei der Anmeldung unter www.kipa-apic.ch und bei Bezahlung der Rechnung, dass Sie SKZ-Kundin/-Kunde sind.

Weitere Infos direkt unter www.kipa-apic.ch oder telefonisch unter 026 426 48 31. Gratisinserat

Und wie klingt es im Innern?



Der gute Ton ist nicht einfach eine Frage von neuen Mikrofonen oder Lautsprechersäulen. Akustik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Es geht um genaue Messungen, um daraus die richtigen Lösungsanforderungen abzuleiten.



Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim Wort. Wir konzentrieren uns nicht auf Produkte, sondern auf Lösungen, die halten, was Sie sich davon versprechen. Dafür garantieren wir. Ihre volle Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.



Megatron sorgt für alle technischen und baulichen Belange von A-Z, soweit möglich unter Einbezug des lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf Qualität in Beratung und Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen

Weil es darauf ankommt, wie es ankommt



MEGATRON

Megatron Kirchenbeschallungen

Megatron Veranstaltungstechnik AG

Obere Bahnhofstrasse 13, 5507 Mellingen

Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21

Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch

www.kirchenbeschallungen.ch

Neu von Tony Bühler:
«**Jüd. Zahlenmystik**»
bestätigt Jesus als den
verheissenen Messias!

Für die Leser der SKZ
gratis!



ISBN 3-9521097-2-X
Tel. 0041 55 442 81 06
Fax 0041 55 462 35 53

Zu verkaufen

Leichenhandwagen

beinahe neu, zu sehr günstigem
Preis. Interessenten melden
sich bei der Kirchgemeinde Bri-
gels, Kassier Fridolin Cahenzli,
Telefon 079 450 36 83.

Kirchgemeinde Dielsdorf

Für die Pfarrei St. Paulus suchen wir per sofort oder
nach Vereinbarung eine/einen

Gemeindeleiterin/ Gemeindeleiter 80-100%

Die Pfarrei umfasst 9 politische Gemeinden mit 4500
Katholiken.

Es erwarten Sie:

- ein Seelsorgeteam, bestehend aus Vikar, Jugend-
arbeiter und Diplomkatechetin
- ein Katechetinnenteam
- eine aktive Fremdsprachigengruppe
- engagierte Pfarreiangehörige

Wir wünschen uns eine Gemeindeleitung:

- mit theologischer Ausbildung, praktischer Erfah-
rung in Pfarreiarbeit und Führungserfahrung
- als verantwortliche Ansprechperson für Pfarrei-
angehörige, Mitarbeitende, Kirchenpflege und re-
formierte Kirchgemeinden
- mit Interesse an Projekten und konzeptionellem
Arbeiten
- mit Engagement in Verkündigung und Katechese
- mit Organisationstalent und Teamfähigkeit

Die Anstellungsbedingungen entsprechen den Richt-
linien der Zentralkommission des Kantons Zürich.

Weitere Informationen enthält unsere Homepage
www.pfarrei-dielsdorf.ch.

Auskünfte erteilt Ihnen Therese Dörflinger, Personal-
vorstand, Telefon G 055 256 11 15, P 044 853 08 35.

Schriftliche Bewerbungen nimmt der Präsident der
Kirchenpflege, Max Winet, Lindenstrasse 38, 8155
Niederhasli, entgegen.

Kath. Kirchgemeinde St. Josef Bazenheid (SG)

Die Pfarrei St. Josef liegt in der Nähe von Wil (SG)
am Eingang zum wunderschönen Toggenburg.
Die Pfarrei zählt ca. 2200 Seelen. Wir suchen per
Sommer 2006 einen

Pastoralassistenten oder Religionspädagogen

(80-100%; w/m)

Ihre zukünftigen Aufgaben:

- Religionsunterricht 1.-9. Klasse/Koordinator
- Gestaltung Schüler-/Jugend-/Familiengottes-
dienste
- Betreuung Projekt Firmung 18+
- kirchliche Jugendarbeit/Anlässe
- Betreuung Ministranten

Sie bringen mit:

- reife Persönlichkeit und natürliche Autorität
- Teamfähigkeit
- den Aufgaben adäquate Ausbildung
- Freude im Umgang mit jungen Menschen
- PC-Erfahrung
- Bereitschaft, im Dorfleben mitzuwirken

Wir bieten Ihnen:

- moderne Infrastruktur im Pfarrhaus und Pfarrei-
zentrum
- eigenes Büro mit aktueller EDV-Umgebung
- aufgestelltes Team (Pfarrer, Sekretariat,
Katecheten/Katechetinnen)
- aktuelle Arbeitsbedingungen gemäss kanto-
nalen Vorgaben

Weiteren Einblick in unsere Pfarrei erhalten Sie
auf www.kath-bazenheid.ch. Für die Beantwor-
tung von Fragen stehen Ihnen zur Verfügung:
Pfarrer Karl Wenzinger, Telefon 071 931 13 09,
oder Joseph Koch, Präsident Kirchenverwaltungs-
rat, Telefon G 071 912 30 50, P 071 931 30 32,
www.j.koch@gkr.ch.

Ihre Bewerbung schicken Sie bitte an:
Joseph Koch, Lindenackerstrasse 15
9602 Bazenheid

Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung



Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN